

**A
B**

Die Drucklegung dieser Auflage wurde großzügig und dankenswerterweise von einer begeisterten Leserin unterstützt.

Andreas H. Buchwald

Das Blut der Ratte

In Anlehnung an die Print-Ausgabe des Dudens von 1996 für D / A / CH.

Erzählungen aus dem Hut

6 von 11

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2023

© AndreBuchVerlag

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten

Einbandgestaltung: Marion Christiansen

Lektorat: Barbara Scheck

Zeichnungen: Götz Wiedenroth (www.wiedenroth-karikatur.de)

Druck und Bindung: Bookpress Olsztyn

ISBN 978-3-949143-25-0

www.andrebuchverlag.de

ANDREBUCHVERLAG

Die sechsten Elf

Grastherapie	21
Der Tagedieb	45
Eine heilsame Erfahrung	69
Behinderungen	91
Luthers Wiederkehr	117
Anfang und Ende	145
Nichts Neues im Sherwood Forest	177
Die ältere Tradition	199
Pressefreiheit	229
Katzen und Literatur	255
Das Wunder	279

Manchmal befreit sogar die Gefangenschaft
von vielen Sorgen.

Martin Gerhard Reisenberg

In der Nacht war Schnee gefallen. Ungewöhnlich zeitig und nicht gerade sehr viel, aber doch Schnee. Steilmast sah ihn noch nicht, glaubte aber, ihn riechen zu können. Von wirren Träumen heimgesucht, hatte er länger geschlafen als sonst, fühlte sich jedoch wie zerschlagen. Obwohl er sich einbildete, allmählich an die aufdringliche Gesellschaft der riesigen Ratten gewöhnt zu sein, vermochte er die Angst, die tief in ihm lauerte, nicht auf Dauer zu unterdrücken.

Zuletzt hatten fünf der unglaublich großen Tiere auf dem Schrank gegessen. Ein Blick dorthin beruhigte Steilmast einigermaßen, denn sie waren wieder verschwunden; es stand indessen außer Zweifel, dass sie zurückkehren würden. Jener ominöse Hut war genau fünfmal „leer“ gelesen worden. Demnach folgten die Ratten auch in der Art und Weise ihres Auftretens bestimmten Befehlen. Anders konnte es gar nicht sein.

Grumpel, der soeben noch laut geschnarcht hatte, wälzte sich unruhig hin und her, während Lamme so still dalag, als sei er nicht mehr am Leben.

Steilmast schälte sich aus seinem Schlafsack, erhob sich zu voller Größe und schlurfte fröstelnd auf den Gang hinaus zum Klo, um seine bis zum Platzen gefüllte Blase zu leeren. Nach einer flüchtigen Katzenwäsche – obwohl draußen oft schon Minusgrade herrschten, hatte ihnen noch niemand das Wasser abgestellt – begab er sich an seinen Schlafplatz zurück und stieß an der Tür mit Grumpel zusammen.

„Warum so hastig, Alter?“, brummte er. „Oder sind sie dir wieder auf den Fersen?“

„Wer, die Ratten?“ Grumpel drückte sich an die Wand, um den Jüngeren vorbeizulassen. „Denen entkommen wir sowieso nicht. Weder du noch ich.“

„Was soll das?“, zischte Steilmast aufgebracht. „Stehst wohl mit diesen Bestien im Bunde?“

„Wohl kaum“, schnaufte der Alte. „Hast du doch selber gesehen, oder? Und jetzt lass mich in Frieden, sonst piss' ich dich an!“

Das wirkte. Steilmast sagte nichts mehr. Mochte Grumpel sich in Ruhe erleichtern; sie mussten vor allen Dingen zusehen, dass sie eine gewisse Mindestwärme in ihrer „Wohnung“ erhielten, erst recht, da diese nun zu einem äußerst unerquicklichen Gefängnis geworden war.

Im Ofen war kaum noch Glut vorhanden. Man brauchte Papier, um das Feuer neu zu entfachen. Steilmasts Blicke wanderten suchend durch den gesamten Raum.

„Nimm die Brötchentüten und das andere Verpackungszeug“, riet ihm unerwartet Lamme, der ebenfalls längst wach war, obwohl er sich kaum bewegt hatte. „Ich habe alles dort drüben in der Ecke gestapelt. Hab' gedacht, dass es besser ist, nix wegzuschmeißen. Ihr zwei Schlampen habt euch ja nicht drum gekümmert.“

„Das hängt damit zusammen, dass du Eierschalen hinter den Ohren hast und wahrscheinlich noch Jahre brauchst, bis du ein echter Penner wirst“, konterte Steilmast. „Aber das ist kein lohnenswertes Ziel, da hast du schon recht.“

„Wir dürfen uns nicht aufgeben“, erwiderte Lamme mit erstaunlich fester, wenn auch hörbar verschnupfter Stimme. „Wenigstens du und ich wollen hier raus. Es gibt keinen Grund, dass wir es nicht schaffen könnten. Ob der Alte nun mitspielt oder nicht.“

Er fühlte sich offenbar freier, wenn Grumpel nicht im Raum war. Aber vielleicht hatte er auch vergessen, dass ihr gemeinsamer Widersacher, der irgendwo in den Tiefen dieses Gebäudes eine Herde Riesenratten abrichtete, jedes gesprochene Wort mithörte. Oder dass sie mindestens befürchten mussten, dass er das tat.

Steilmast legte daher den Zeigefinger seiner rechten Hand auf die Lippen.

„Ich hab' noch keine neue Idee“, flüsterte er heiser und gleichsam, als wolle er sich entschuldigen, „außer diese Viecher zu hypnotisieren. Das weißt du ja.“

Lamme nickte grinsend.

„Wenn die Not am größten, ist Gott am nächsten“, zitierte er ein Sprichwort, das er irgendwann einmal aufgeschnappt hatte. „Wenn wir nichts mehr wissen, sind wir gezwungen zu glauben.“

Er hustete.

„Was willst du damit sagen?“

Steilmast bedachte den Kumpel mit verwunderten Blicken. War Lamme über Nacht fromm geworden?

„Wenn uns selber nichts einfällt, heißt das nicht, dass wir aufgeschmissen sind“, antwortete der, ebenfalls in den Flüster-ton übergehend. „Sondern, dass wir auf Hilfe von außen setzen sollten.“

„Ach ja?“ Beinahe hätte Steilmast laut aufgelacht. „Wer soll uns denn helfen? Es kennt uns doch keine Sau.“

Lamme kroch aus seinem Schlafsack und zuckte mit den Schultern.

„Gott“, sagte er leise. „Der Zufall. Nenn es, wie du willst.“

Steilmast starrte ihn an, um eine Erwiderung verlegen. „Meinst du wirklich? Oder bist du krank?“

„Wenn du etwas Besseres weißt, sag's mir“, versetzte Lamme trocken. „Bin für alles offen. Der Schnupfen hätte mich schlimmer erwischen können ...“

Mit zusammengekniffenen Lippen ergriff Steilmast den größten Teil des in der bewussten Ecke aufgestapelten Papiers, um es in den Ofen zu schieben. Das Feuerzeug, das für diese Zwecke ständig bereit lag, half ihm, ihren Wärmespender während der zwei folgenden Minuten zu neuem Leben zu erwecken.

In diesem Augenblick kehrte Grumpel zurück und fragte verwundert: „Hat jemand von euch noch mal Asche rausgeschafft? In den Hof, mein' ich? Die Eimer sind alle leer.“

Lamme und Steilmast sahen sich an. Danach nahm der Erstere den Alten ins Visier.

„Du weißt so gut wie wir, dass dieser Rattenkönig keinen von uns mehr nach draußen lässt“, sagte er. „Hast du 's etwa versuchen wollen?“

„Wir hatten bloß noch zwei leere Eimer“, berichtete Grumpel brummig. „Ich wollte nur nachsehen. Damit wir nicht irgendwann die Asche im Gang verstreuen müssen.“

„Das Holz, das wir haben, reicht höchstens noch für zwei Wochen“, hielt ihm Steilmast vor. „Danach müssten wir sowieso frieren. Wundert mich außerdem, dass noch keinem der Rauch aufgefallen ist draußen.“

„Wenn das Grundstück noch irgendjemandem gehört, dürfen die Bullen nicht ohne triftigen Grund da drauf, soviel ich weiß“, wandte Lamme heiser ein. „Auch wenn da ein Schornstein raucht. Aber die Asche kann echt zum Problem werden. Wir wären gezwungen, Umweltschäden anzurichten...“

„So was Dämliches kann auch bloß aus deinem Hirn kommen!“ Grumpel schüttelte den Kopf. „Sei froh, dass du ein Dach über dem Kopf hast, jetzt im Winter! Da macht er sich Gedanken, ob er die Umwelt schont, das gibt's ja nicht...“

„Na eben!“ Lamme durchfuhr es wie ein Geistesblitz. „Dass wir daran nicht gedacht haben! Wir müssten Gummi in dem Ofen verbrennen, Autoreifengummi am besten, irgendwas ähnliches! Jedenfalls Sachen, die so richtig viel Qualm erzeugen!

Dann kommen sie an mit ‚Tatü, tata!‘, da geb' ich euch Brief und Siegel drauf!“

„Und dann?“, hielt ihm Steilmast vor. „Was passiert dann? Knast, oder was?“

„Eben.“ Grumpels Augen blitzten. „Im Knast ist es warm. Und es gibt keine Ratten. Oder wenigstens nur selten.“

„Aber sie schlagen dich zusammen und ficken dich in den Arsch!“, widersprach Steilmast wütend. „Schon vergessen, du Sack?! Knast, und dann noch freiwillig? Dich haben sie echt mit dem Topflappen gepudert!“

„Besser als von Ratten gefressen zu werden“, knurrte der Alte. „Tausendmal besser.“

Kommissar Jesswein hatte denkbar schlecht geschlafen. Ein kurzer Streit mit Elaine war der Anlass gewesen, vom Bett auf die Wohnzimmere Couch umzuziehen, was ihm aber schon des Öfteren geschehen war und nichts besagte. Einzig und allein seine Gedanken und Vorstellungen besaßen die Kraft, seine Nachtruhe zu beeinträchtigen, und das hatten sie gründlich getan.

Eine unbelastete Beziehung war einer seiner Wunschträume, doch im Grunde glaubte er, es sei völlig normal, dass ein Kriminalpolizist innerlich einsam bleiben müsse. Solange ein Fall bearbeitet wurde, durfte er sich diesbezüglich seiner Frau nicht anvertrauen, und was auf dieses Schweigen fast zwingend erfolgte, war eine zunehmende Entfremdung. Dass sie immer weniger Verständnis für gelegentliche Überstunden und Workaholicismus aufbrachte, erschien ihm als das Normalste von der Welt, obwohl es ihm gleichzeitig alles, was er an Privatleben noch hatte, gründlich vergällte. Um diesen Widerspruch aufzulösen, brauchte es mehr als eine gute kriminalistische Kombinationsgabe; und ob es ihre Ehe hätte besser gelingen lassen, wenn zusätzlich noch Kinder im Haus herumgelaufen wären, bezweifelte er stark.

Er wusste nicht, was Elaine während der vielen Stunden seiner Abwesenheit trieb, zumal sie keiner eigenen Tätigkeit nachging. Und wenn er sie abends vor dem Fernseher antraf, war es nicht nur einmal vorgekommen, dass sie Wein dazu trank. Ob

er befürchten musste, dass sie sich irgendwann in die verbreitete Gesellschaftsdroge flüchtete?

Der frisch gefallene Schnee draußen bot wenig Grund, seine Laune aufzuhellen. Er zwang ihn, seinen Dienstwagen zu benutzen, denn dieser trug wenigstens schon Winterbereifung. Was seinen eigenen Wagen betraf, so hatte er die Reifenmontage immer wieder hinausgeschoben und geriet nun in die Verlegenheit, einige Fahrten, die er sich außerhalb seines Dienstes vorgenommen hatte, ebenfalls zu vertagen. Da es jedoch nur mäßig kalt war, durfte er hoffen, dass der größte Teil der dünnen weißen Decke und der größte Matsch auf den Straßen bis zum frühen Nachmittag wieder verschwinden würden.

Während der fast schlaflosen Nacht hatte der Kommissar den Plan gefasst, das Gelände der vor mehreren Jahren stillgelegten Druckerei, auf dem er kürzlich auf eine unwahrscheinlich große Ratte gestoßen war, näher zu erkunden, und zwar auf eigene Faust. Vielleicht handelte es sich auch um ein ganz anderes Tier, doch dieser Umstand spielte weniger eine Rolle, als das Gefühl des erfahrenen Kriminalisten, dass sich hinter den Mauern der Betriebsruine die Lösung eines oder gleich mehrerer Rätsel verbarg.

Nach einer kurzen, wenn auch anstrengenden Fahrt erreichte der Kommissar seine Dienststelle. Aus deren Fenstern fiel helles Licht auf den schmalen Innenhof, in dem er parkte, und ein Blick auf seine Armbanduhr ließ ihn aufstöhnen. Warum gelang es ihm nie, vor den anderen da zu sein, wenigstens vor Parnitzke, den er mit jedem Tag weniger mochte?

Prompt war dieser es auch, der ihm, kaum dass er die Tür zu dem langgestreckten Büroraum geöffnet hatte, grinsend entgegentrat.

„Hoffe, Sie hatten eine gute Nacht, Chef. Sie sollen beim Alten vorsprechen. So bald wie möglich.“

Jessweins Stirn legte sich in Falten.

„Hat er gesagt, was er will?“

„Keine Ahnung“, flötete Parnitzke. „Ich soll es nur ausrichten.“

Du weißt ganz genau, was los ist, du schlitzohriger Hundesohn!, dachte der Kommissar. Aber er murmelte nur „Geht in Ordnung!“, schritt verbissen an den Kollegen vorbei und verschanzte sich für eine gute Viertelstunde hinter seinem Schreibtisch.

Dann klingelte das Telefon.

„Wenn es Kriesemann ist, sagen Sie ihm, ich bin auf dem Weg“, wies er Parnitzke an und stand auf.

Als Kommissar Jesswein wenig später im Büro seines Dienststellenleiters saß und an der Kaffeetasse nippte, die dieser ihm kredenzen ließ, vermochte er sich noch immer nicht zusammenzureimen, weshalb man ihn gerufen hatte. Kriminalhauptkommissar Kriesemann war bekannt für plötzliche Entschlüsse, schwer nachvollziehbare Entscheidungen und einen diktatorischen Führungsstil. Seine undurchdringliche Miene zeigte fast niemals auch nur die Spur eines Lächelns.

„Sie können sich denken, weshalb ich Sie sprechen will?“

„Nein“, erwiderte Jesswein wahrheitsgemäß.

Der unterschwellig provozierende Ton in der Stimme des Vorgesetzten ließ ihn nichts Gutes ahnen.

„Gut, dann sage ich es Ihnen ohne Umschweife.“ Kriesemann räusperte sich. „Das, was mit jener Prostituierten geschehen ist... Lassen Sie das besser auf sich beruhen! Es gibt genug Vorfälle, die noch darauf warten, aufgeklärt zu werden. Schwerwiegendere.“

Jesswein glaubte, sich verhört zu haben.

„Wie bitte?“

„Ganz recht, Sie sollen die Finger von der Sache mit dem explodierten Auto lassen. Nicht mehr und nicht weniger.“

Der Hauptkommissar sagte das, als spräche er vom Wetter des nächsten Tages, nur mit hörbarer Unerbittlichkeit.

„Habe ich denn nicht einen Auftrag...?“, begann Jesswein hilflos, doch Kriesemann unterbrach ihn:

„Vergessen Sie das! Im Übrigen bin ich nicht verpflichtet, diesbezügliche Fragen zu beantworten. Dennoch möchte ich Sie nicht völlig im Unklaren darüber lassen, worum es geht.“

Er machte eine Pause, um seinem Gegenüber eine Gelegenheit zur Erwiderung zu geben, doch da dieser schwieg, fuhr er fort:

„Zur Zeit strömen sehr viele Menschen aus den Kriegsgebieten des Nahen Ostens in unser Land. Wir sind es Ihnen schuldig, sie aufzunehmen, das wissen Sie so gut wie ich. Und Sie wissen ebenso, dass ein paar rassistische Banditen immer stärker Stimmung gegen diese Flüchtlinge und deren Religion machen. Denen dürfen wir keinesfalls in die Hände arbeiten.“

„Aber wie sollten wir das tun, wenn wir ganz normale Ermittlungsarbeit leisten?“, wandte Jesswein ein.

„Eben das können wir in diesem Fall nicht“, versetzte Kriesemann in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete. „Jeder Einzelfall, der natürlich auch der Presse nicht verborgen bliebe, würde die Bevölkerung nicht nur unnötig beunruhigen, sondern all jenen Rassisten, die gegen Ausländer Stimmung machen, zwingend in die Hände arbeiten. Das können wir nicht zulassen. Viele der Flüchtlinge sind kriegstraumatisiert; wenn es dann einige Vorfälle gibt, die vor allem Verständnis erfordern statt der Härte unserer Gesetze, müssen wir das berücksichtigen.“

Der Kommissar wusste nicht, ob er wach war oder träumte. Sicherheitshalber zwickte er sich in den Arm. Drehten jetzt plötzlich alle am Rad, waren sie verrückt geworden?

„Gut, es gibt diesen merkwürdigen Bekennerbrief“, sagte er langsam und unsicher. „Aber auf den will ich ja gar nicht eingehen, den halte ich für eine Täuschung. Meine Vermutungen zielen in eine ganz andere Richtung...“

„Haben Sie mich nicht verstanden?“, unterbrach ihn Kriesemann